

**Zeitschrift:** Pestalozzi-Kalender  
**Herausgeber:** Pro Juventute  
**Band:** 75 (1982)

**Rubrik:** Weltweit im Dienst von Schweizer Firmen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# Weltweit im Dienst von Schweizer Firmen

## **Fräulein Velasquez hilft Probleme lösen**

Ich bin Yhasmin Velasquez, eine Sozialarbeiterin.

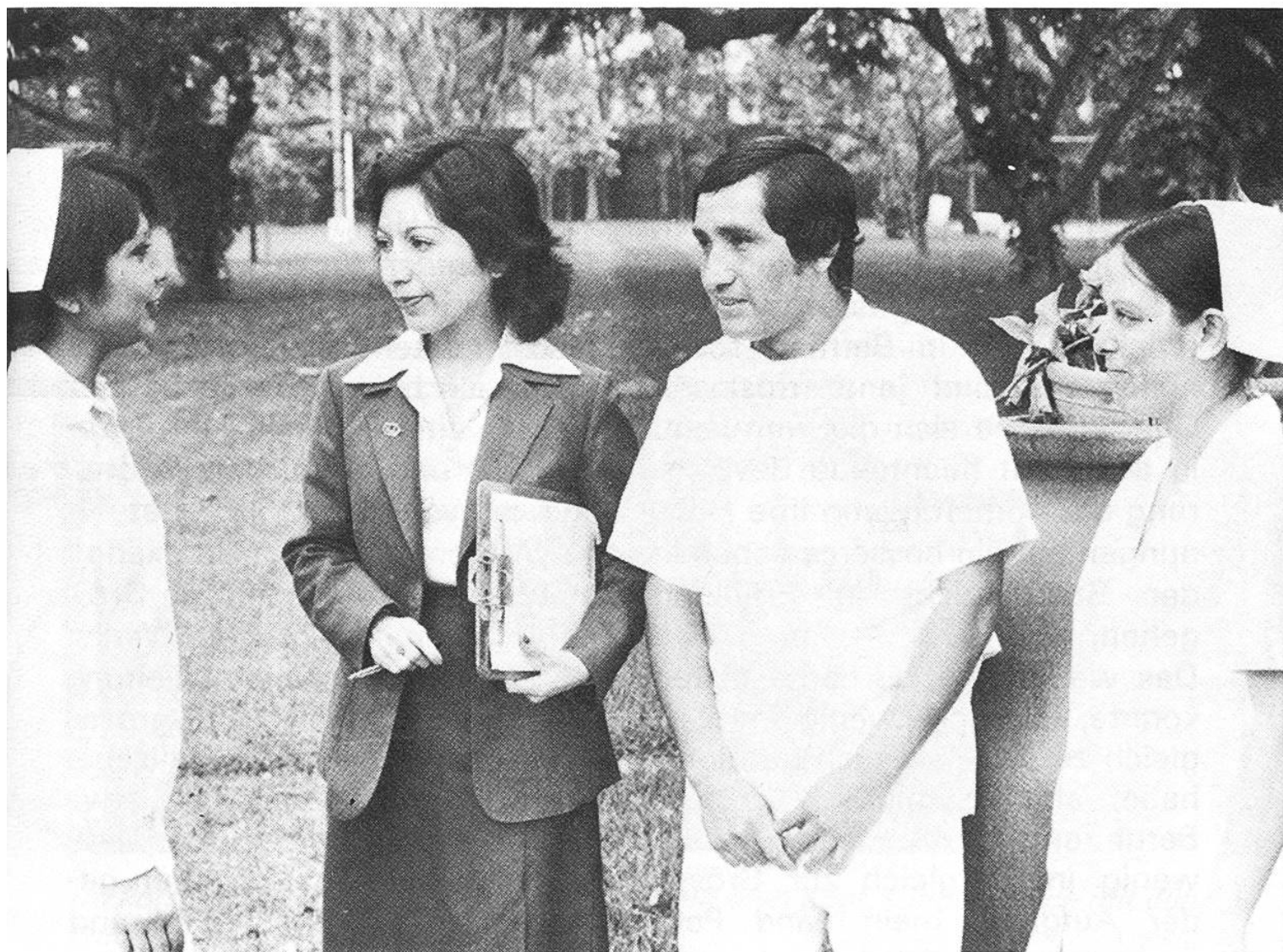
In meiner Heimat Peru sind alle Fabriken durch das Gesetz verpflichtet, Sozialarbeiter zu haben. Diese Leute haben die Aufgabe, sich um persönliche Anliegen von Angestellten an ihrem Arbeitsplatz zu kümmern. Dazu gehören Fragen des Lohnes, der Sicherheit und Gesundheit am Arbeitsplatz, der Versicherungen, manchmal auch private Probleme wie Wohnung, Schulung der Kinder usw.

In meiner Ausbildung hatten wir auch Zeiten praktischer Arbeit in vielen Fabriken zu absolvieren. Dabei habe ich bald gemerkt,

dass man uns gar nicht so gerne sieht, wie ich mir vorgestellt hatte, als ich diesen Beruf wählte. Arbeiter und Fabrikdirektoren waren unserer Arbeit gegenüber eher misstrauisch.

Als ich meine erste richtige Stelle dann ausgerechnet noch bei einer ausländischen Firma, der schweizerischen Hoffmann-La Roche, antreten sollte, war ich schon fast ein wenig mutlos. Es war dann schliesslich alles anders, als ich mir vorgestellt hatte.

Einmal hatte ich mich bei dieser Firma gar nicht so viel um Löhne, Ernährung und Gesundheit der Arbeiter zu kümmern, wie wir es in der Schule gelernt hatten, sondern um die Erziehung und Ausbildung. Die schweizerische Fabrik für Heilmittel hat nämlich seit der Errichtung ihres Werkes in Peru die Arbeitskräfte für alle Aufgaben selber ausgebildet. Die ersten Gruppen waren aus den Bauarbeitern gebildet worden, welche die Fabrik seinerzeit gebaut hatten. So ist im Laufe der Zeit eine kleine Lehrwerkstätte entstanden, und es wurde zu einer meiner Hauptaufgaben, talentierte junge Arbeitskräfte für die Ausbildung zu finden. Und dabei habe ich gelernt, dass das handwerkliche Geschick bei uns leicht zu finden ist. Viel schwieriger ist es, die Leute dazu zu bringen, dass die Genauigkeit ihrer Arbeit anhält und dass sie auf



*Arbeitspause im Fabrikgarten: Angestellte der Verpackungsabteilung haben ein Anliegen an Frl. Velasquez.*

Sauberkeit an sich selbst und am Arbeitsplatz achten. Davon hatte ich übrigens selber vorher kaum einen Begriff gehabt. Genauigkeit und Sauberkeit sind aber gerade bei der Herstellung von Medikamenten absolut nötig. Die Patienten, die unsere Mittel brauchen, müssen sich darauf verlassen können.

Ich verstehe deshalb jetzt gut,

warum man mir beim Eintritt in die Firma zu meiner Verwunderung gesagt hat, dass Geduld und Verständnis viel wichtiger seien als alles, was ich an der Schule gelernt habe.

Ich hatte gelegentlich auch Aufgaben ausserhalb des Betriebes. So hat unsere Firma das Modell eines Gesundheitszentrums entwickelt, wie es für die Hilfe an die

ärmsten Teile der Bevölkerung unseres Landes eingesetzt werden kann. Zwei andere Firmen – ebenfalls aus der Schweiz – haben sich später der Aktion angeschlossen. So konnten wir drei solcher Zentren in den Vororten unserer grossen Städte errichten und in Betrieb setzen helfen. Es sind jene trostlosen Quartiere, wo sich die vom Land in die Stadt flüchtende Bevölkerung ansammelt, wenn ihre Hoffnungen auf ein besseres Leben in der Stadt nicht in Erfüllung gehen.

Das, was ich hier bis heute leisten konnte, ist recht wenig im Vergleich zu dem, was ich geträumt habe, als ich mich zu diesem Beruf entschloss. Es ist auch wenig im Vergleich zur Grösse der Aufgabe, mein Land Peru sozial zu entwickeln. Was ich aber bisher habe erarbeiten können, funktioniert und ist so ungewöhnlich, dass man es mir, wenn ich es meinen eigenen Leuten erzähle, kaum glauben will.

### **Forschen kann man auch in Indien lernen**

Wie bin ich, Sham S. Nikam, zur schweizerischen Firma Sandoz hier in Indien gekommen?

Der Hauptgrund:

Mein Vater arbeitet in der technischen Abteilung dieser Firma in Bombay. Wir wohnten in der nahegelegenen Wohnkolonie der

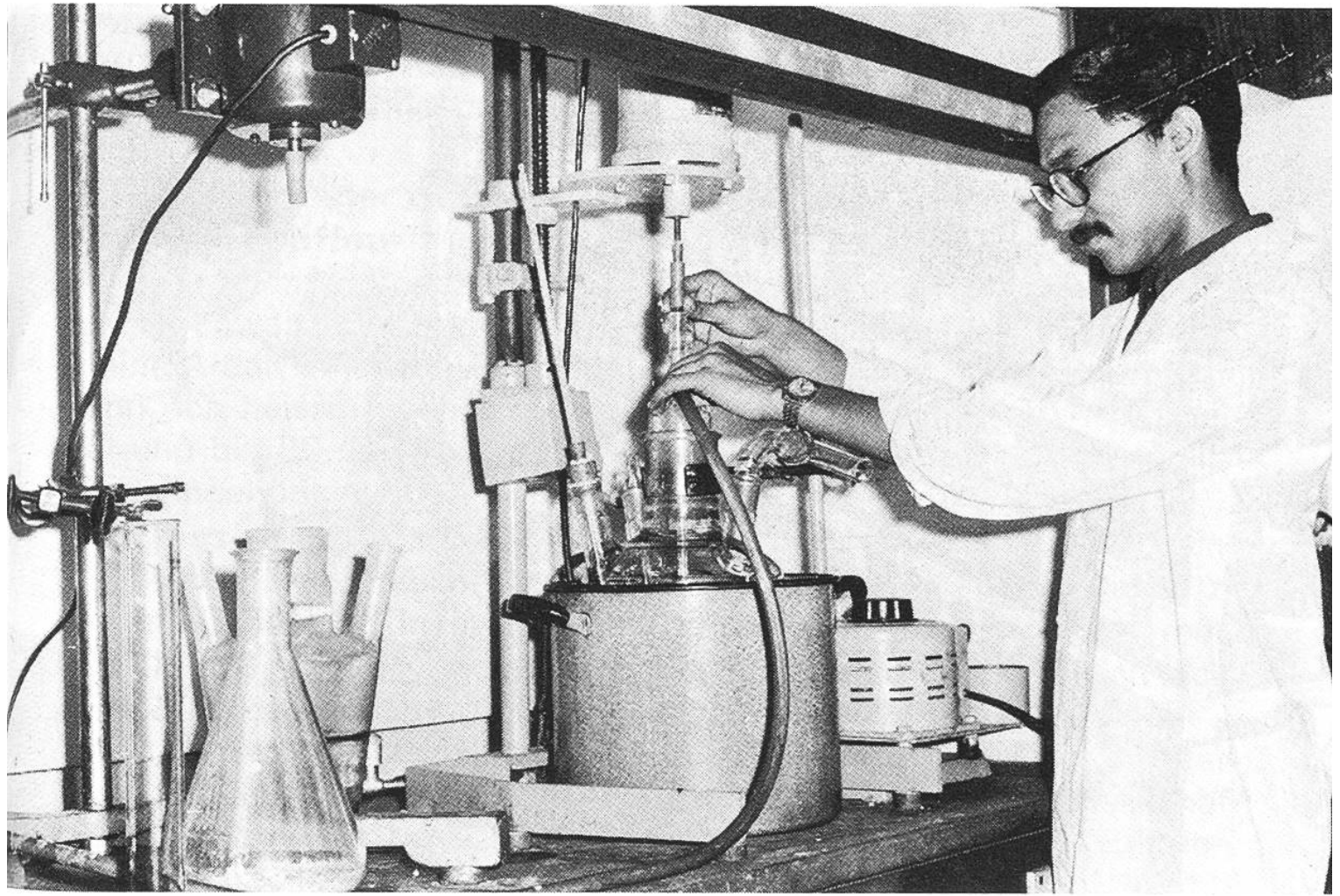
Firma. Dort lernte ich Chemiker und Ingenieure kennen.

Daher begann ich mich für Chemie zu interessieren und war bald so begeistert davon, dass ich Chemie als Hauptfach und Physik als Nebenfach für mein Universitätsstudium in Bombay wählte.

Nach meinem ersten Examen konnte ich bei der Firma Sandoz selbst weiterstudieren. Ihre Forschungs- und Entwicklungsabteilung ist von der Universität für die Weiterausbildung anerkannt. Chef dieser Abteilung war Dr. S. Ramanathan, der jetzige Werksdirektor. Unter seiner Anleitung begann ich meine zweite grosse Examensarbeit in organischer Chemie. Dazu musste ich etwa 220 Artikel in Zeitschriften studieren, wobei ich auf Namen gestossen bin wie Prof. A. Stoll und Prof. A. Hoffmann, beides Wissenschaftler, die sich um die Erforschung natürlicher Produkte (wie des Mutterkorns) verdientgemacht haben.

Nach dreijähriger Arbeit, im Jahre 1978, bestand ich mein zweites Hochschulexamen und war jetzt «Master of Science» («Meister der Naturwissenschaften»). Nun geht es noch auf den Dokortitel zu. Auch meine Doktorarbeit in organischer Chemie kann ich nun unter der Leitung von Dr. Ramanathan ausführen.

Unsere Gesellschaft, gegründet 1947, stellt hier in Indien Medi-



*Im Forschungslabor muss man nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit den Händen arbeiten können.*

kamente, Farbstoffe und Chemikalien für die Industrie und die Landwirtschaft her. Ende 1974 wurde unser Zentrum für Forschung und Entwicklung eröffnet. In dem Labor, wo ich selbst arbeite, gibt es ausser unserem Vorgesetzten, Dr. Ramanathan, noch einen Naturwissenschaftler und weitere zwei Chemiker. Wir suchen in erster Linie nach Substanzen, die neue Insektenvertilgungsmittel ergeben könnten. Unsere Ideen und das weitere Vorgehen besprechen wir jede

Woche gemeinsam. Am Ende des Jahres senden wir die meistversprechenden Projekte an die Mutterfirma nach Basel. Dort werden sie genau geprüft und mit den Testresultaten an uns zurückgeschickt. Die wissenschaftlichen Gutachten aus Basel weisen uns dann den Weg für unsere weiteren Arbeiten.

Auch ich selbst habe, zusammen mit meinen Kollegen, schon einige chemische Verbindungen entwickeln können, welche die biologische Prüfung bestanden haben.



*«Ob ich da wohl das Richtige herausfiltriert bekomme?» fragt sich Sham S. Nikam in seinem Labor.*

Die Forschungen in unserem Laboratorium kommen immer auch meiner Doktorarbeit zugute. Ihr widme ich mich in meiner Freizeit und während der Ferien. Wertvolle Erfahrungen konnte ich auch dadurch sammeln, dass mir die Verantwortung für ein Projekt von der Ausarbeitung des Konzepts bis hin zur Beendigung oblag. Ich musste dabei auch immer in Verbindung mit anderen Gebieten arbeiten, wie Zoologie, Botanik und Biochemie.

Was mich schon als junger Student an meinem Arbeitsplatz am meisten beeindruckte, ist die Gründlichkeit und die Sorgfalt, mit der hier gearbeitet wird, sei es nun in der Forschung, in der Produktion, in der Qualitätskontrolle, im Ingenieurwesen, in der Spedition oder im Warenlager. Jede Arbeit wird genau geplant und gewissenhaft ausgeführt. Dies hat sich auch auf meine Arbeitsweise ausgewirkt und mich viel gelehrt. Deshalb bin ich froh, die

Firma Sandoz kennengelernt zu haben und hier arbeiten und mich weiterbilden zu können.

### **Vom Safari-Jäger zum Firmen-Chauffeur**

Es freut mich sehr, dass ich hier der Schweizer Jugend über meine Arbeit in Nairobi berichten kann. Ich heisse Fredrick N. Mui-gai und bin 30 Jahre alt. Ich bin ein Angehöriger des Kikuyu-Stammes aus Zentral-Kenya, Ost-Afrika. Ich bin auch verheiratet und habe vier Kinder im Alter von 9, 5, 3 Jahren und 3 Monaten. Seit dem 1. Februar 1980 arbeite ich bei der Schweizer Firma Ciba-Geigy hier in Kenya als Kurier (Bote/Chauffeur) in der Pharma-Abteilung. Ich bin stolz auf diesen Posten, denn ich arbeite mit vielen gutausgebildeten Leuten zusammen.

Bevor ich hierherkam, hatte ich während zehn Jahren für eine Firma gearbeitet, welche grosse Jagd-Safaris organisiert. Nachdem dann die Regierung diese Art der Jagd in Kenya verboten hatte, verbrachte ich zweieinhalb Jahre bei anderen Safari-Agenturen. Da hatte ich andere Länder zu bereisen, wie den Sudan, Äthiopien, die Zentralafrikanische Republik und den Norden von Zaïre.

Doch langsam wurde ich dieser Safaris müde. Stellt euch vor, jede einzelne Reise dauerte etwa sechs Monate! Jeweils ein halbes

Jahr weg von zu Hause, ohne dass man auch nur hätte telefonieren können, denn diese Reisen führten alle durch ganz abgelegene Gebiete. Das war für einen jungen Familienvater wie mich wirklich kein Vergnügen. Nicht einmal Nachrichten aus meinem Land konnte ich regelmässig empfangen, da auch Radio-Verbindungen nur zeitweilig möglich waren.

Kurz, ich entschloss mich, eine Anstellung in der Stadt zu suchen, und zwar eine dauernde, denn ich hielt es so wirklich nicht mehr aus.

Ich bewarb mich also bei verschiedenen grossen Gesellschaften und kleineren Privatfirmen. Von der Ciba-Geigy in Nairobi wurde ich gebeten, mich persönlich vorzustellen.

Am vereinbarten Tag meldete ich mich beim Chef der Abteilung Arzneimittel. Dort war eben eine Stelle im Warenlager frei geworden. Nachdem der Manager aber meine Zeugnisse und andere Dokumente durchgesehen hatte, bot er mir eine Arbeit im Büro an. Dank meinem Führerausweis sollte ich zusätzlich auch Botendienste leisten. Dieses Angebot bedeutete mehr, als ich erwartet hatte. Gleich wurde ich offiziell angestellt. Meine erste Arbeitswoche verbrachte ich «auf den Fersen» des Mannes, den ich ablösen sollte. Er zeigte und



*Schreibt Fredrick Muigai hier seinen Bericht für den «Pestalozzi-Kalender» 1982?*

erklärte mir alle meine täglichen Aufgaben und Pflichten und stellte mich meinen Arbeitskollegen vor.

Nun hatte ich nach meiner jahrelangen Safari-Arbeit überhaupt keine Übung mehr im Autofahren in der Stadt. Und Nairobi ist immerhin eine Grossstadt mit fast doppelt soviel Einwohnern wie Zürich. Mein Chef schickte mich

darum gleich in einen «Wiederholungskurs» für Autofahren.

Dank meiner Firma kann ich heute sogar zu den Stosszeiten durch Nairobi fahren. Früher hätte ich das nur im Traum vermocht.

Bei uns sagt man: «Versuch's, und deine Träume werden wahr.» Ich hatte mir schon lange eine Arbeit bei einer guten Firma gewünscht, mit einem Arbeitsort,



von wo aus ich regelmässig nach Hause zu meiner Familie fahren könnte.

Gegenüber früher kommt es mir vor, als wohne meine Familie gleich nebenan. Ich bin nun mindestens jedes Wochenende mit meiner Frau und meinen Kindern zusammen und fühle mich eigentlich erst jetzt wieder als Familienvater. Ich wollte, meine Lieben wüssten, wie sehr ich sie vermisst habe auf den Jagdreisen in den Regenwäldern Zentralafrikas oder zu der schrecklichen Zeit, als wir uns in den Wüstengebieten des südlichen Sudans aufhielten.

Auch auf andere Weise ist nun gut gesorgt für mich. Meine Firma half mir, Mitglied der nationalen Spitalversicherung wie auch der Sozial- und Altersversicherung zu werden. Während meiner ganzen Jahre bei den Safari-Unternehmen habe ich nie von diesen Versicherungen auch nur gehört, ja überhaupt nichts anderes gekannt als den Lohn für genau die Anzahl Tage, die ich auch gearbeitet habe. Dieser Schweizer Firma hingegen liegt auch etwas am Wohlergehen und an der Zukunft ihrer Angestellten. So habe ich mich nun niederlassen und mein unstetes Reiseleben aufgeben können. Gleichzeitig bieten sich mir neue berufliche Möglichkeiten, die ich mir früher nicht einmal erträumt hätte. Diese Schweizer Firma hat in

unserem jungen Land Kenya eine Filiale aufgebaut, welche uns medizinische, landwirtschaftliche und industrielle Probleme lösen hilft. Dadurch hat sie viele neue Arbeitsplätze geschaffen und damit mitgeholfen, unseren grössten Feind, die Arbeitslosigkeit besonders bei Leuten meines Alters, also in «mittleren Jahren», zu bekämpfen. So braucht sich also niemand zu wundern, dass ich dafür meiner Firma, dem Gast aus der fernen Schweiz, ein Lob ausspreche.